

BRIGITTE RIEBE

DIE SÜNDERIN  
VON SIENA

ROMAN

**Diana** Verlag

EBOOKS

»Und deinem Nevio Arbeit als Gehilfe in Aussicht stelle?«, setzte er hinzu.

»Wo ist das Geld?«, sagte Ornella missmutig. »Ich will es sehen. Und keine Mätzchen, sonst wirst du mich kennenlernen!«

Er zählte ihr die Münzen in die raue Hand. Jetzt waren nur mehr noch drei solche in seiner kleinen Holzkiste, die bis zur hoffentlich baldigen Aushändigung des Vorschusses reichen mussten.

Ornella verschwand nach drinnen und kam dann mit Eimer, Lumpen und einem bis oben gefüllten Pottasche- trog zurück.

»Einen Besen hast du? Oder ist der inzwischen auch schon als kümmerliche Einlage im Suppentopf gelandet?«

»Einen Besen gibt es. Und Nevio soll dich auch gleich begleiten«, sagte er. »Mindestens zwei Dutzend Eier brauch ich noch dazu von dir. Die kann er mir gleich bringen. So verlieren wir keine Zeit.«

Zurück im Haus verschwand Ornella kopfschüttelnd in der Küche, während Matteo sich mit ihrem Sohn über die anderen Räume hermachte. Das größte Zimmer glich einem aufgelösten Feldlager; in den letzten Monaten hatte Matteo hier geschlafen, gegessen, gesoffen und gegrübelt. Er hievte die spärlichen Möbel nach draußen und hieß den Jungen den Steinboden gründlich mit einer Bürste schrubben. Nebenan hörte er Ornella schimpfen und stöhnen, aber er wusste, er konnte sich auf sie verlassen. Irgendwann schaute sogar die schwarze Nachbarkatze mit den weißen Pfoten herein, die bislang stets unverrichteter Dinge wieder abgezogen war. Heute jedoch bekam sie in einem Schüsselchen einen Eidotter kredenzt, den sie bis zum letzten Tropfen aufschleckte.

Es kostete ihn Überwindung, seine Schlafkammer zu betreten, aber schließlich gelang es ihm doch. Dieser Raum war zur Rumpelkammer verkommen; Malutensilien standen und lagen in wüstem Durcheinander herum, nur eine Ecke wirkte halbwegs aufgeräumt. Vor einer beschlagenen Eichentruhe lag auf zwei auseinandergerückten Stühlen, wonach er gesucht hatte. Matteo hob den Zeichenkarton behutsam hoch und trug ihn nach nebenan. Dort wäre der Boden zwar inzwischen wieder trocken gewesen, aber er schleppte zunächst mit Nevio alle Möbel wieder herein, bis er den Karton schließlich vorsichtig auf dem abgeräumten Tisch ausbreitete.

»Das alles werden wir also malen?«, fragte der Junge mit großen Augen und betrachtete die exakt eingetragenen Quadrate mit den Entwürfen. »Wie aufregend!« Sein schmutzig blondes Haar hing ihm tief in die Stirn; Hände und Füße, stets in Bewegung, schienen viel zu groß für den knochigen Körper.

»Ich«, korrigierte Matteo, »falls du gütigerweise erlaubst. Denn vorerst bin hier noch immer einzig und allein ich der Maler.«

Nevios fleischige Unterlippe sackte herab.

»Was nicht heißt, dass ich in absehbarer Zeit nicht einen Lehrling gebrauchen könnte«, fuhr Matteo fort. »Vorausgesetzt natürlich, dieser Kandidat ist tüchtig und fleißig und

erweist sich meiner Kunst und allem, was dazugehört, tatsächlich auch als würdig.«

»Ich mache alles, was Ihr verlangt«, stieß Nevio hervor. »Tag und Nacht werde ich für Euch schuften, Meister ...«

»Fürs Erste genügt, wenn du mich weiterhin Matteo nennst und meine Pinsel gründlich auswäschst. Damit wäre ich bereits hochzufrieden.«

Er nahm Rötelkreide zur Hand und begann ein paar Striche auf ein altes Stück Pergament zu werfen. Zuerst sah es aus, als solle es ein Jungenkopf werden, doch je länger Matteo zeichnete, desto weicher wurden die Züge. Die Augen hatte er noch genau im Gedächtnis, bei den Brauen aber stockte er. Waren sie nicht höher gewesen? Dichter? Zur Mitte hin stärker gewölbt? Bei nächster Gelegenheit musste er sich von allem ganz genau vergewissern.

»Wird das deine neue Madonna?« Er hatte gar nicht bemerkt, dass Nevio hinter ihn getreten war und ihm neugierig über die Schulter schaute. »Die heilige Maria, wenn sie noch ein kleines Mädchen ist?«

»Sag das doch noch einmal!«

»Ich hab nur gefragt, ob das deine neue Madonna ...« Matteo sprang auf, begann im Raum herumzutanzten, während der Junge ihm fassungslos zusah.

»Schlauer Kerl!«, rief der Maler dabei. »Pffiffig und einfallsreich – hätte ich dir gar nicht zugetraut. Glaube fast, aus uns beiden könnte tatsächlich etwas werden.«

»Dein Saustall ist jetzt beseitigt«, sagte Ornela irgendwann und wirkte erschöpft, aber zufrieden. »Falls du allerdings vorhast, in absehbarer Zeit wieder einen solchen anzurichten, kannst du dir jemand anderen suchen, der diese Drecksarbeit übernimmt!«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Matteo schnell. »Denn ab jetzt machst du ja jede Woche einmal gründlich bei mir sauber, einverstanden, Ornela?«

Anerkennendes Knurren. Sogar Nevio sah auf einmal beinahe glücklich aus.

Dennoch war Matteo froh, als er wieder allein war. Der Junge sollte am nächsten Morgen wiederkommen, um ihm bei der Aufbereitung von Kalk und Mörtel zu helfen, bevor er mit dem Mischen der Farben beginnen konnte. Matteo hatte sich angewöhnt, zahlreiche Probedurchgänge zu machen, um so die optimale Zusammensetzung zu finden. Manche seiner Kollegen verachteten diese einfachen Tätigkeiten, die in ihren Augen zu viel mit gewöhnlicher Maurerarbeit gemein hatten, er aber liebte es, die rauen Materialien aufzutragen, als Basis für das spätere Strahlen der Farben.

Er wusch sich gründlich, schabte sich den Bart, zog sogar ein frisches Hemd an. Danach goss er sich einen Becher Wein ein und briet sich ein paar der Eier auf dem Herd, die er so kräftig salzte, wie er es am liebsten hatte. Nachdem er den Teller mit Brot sauber gewischt hatte, spürte er, wie die altbekannte Unruhe erneut in ihm aufstieg.

Eine Weile kämpfte er dagegen an, schließlich gab er sich geschlagen. Er ging zu der Truhe in der Schlafkammer, um die er den ganzen Tag über einen großen Bogen gemacht hatte. Inzwischen begann es zu dämmern; und er brauchte einen Leuchter, um besser sehen

zu können. Sein Herz begann schneller zu schlagen, nachdem er den schweren Deckel geöffnet hatte. Gefaltete Leinwand, alte Kleider, das war die erste Tarnungsschicht. Darunter noch mehr Stoff.

Schließlich ertastete er, wonach er gesucht hatte. Seine Hände zitterten, während er die erste der Rollen herauszog und sie langsam öffnete. Nach all den Jahren hatten die Worte, die er im Kerzenlicht las, noch immer die gleiche Wirkung auf ihn wie damals.

*Der Salamander lebt im Feuer und nährt sich von den Flammen. Seine Kraft ist so stark, dass in seiner Gegenwart manchmal sogar Wasser brennen kann. Verliert er einen Körperteil, so wächst dieser wie durch ein Wunder wieder nach...*

Die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen. Er rollte das Pergament weiter auf, erblickte jetzt die Zeichnungen, die so frisch und lebendig wie eh und je waren.

*Manche sagen auch, im Feuer verwandle er sich bisweilen in eine schöne rothaarige Frau, die alle um den Verstand bringen kann, indem sie ...*

Ein Windstoß ließ den Fensterladen klappern.

Wie ertappt zuckte Matteo zusammen und rollte das Pergament schnell wieder ein. Diese Schriften stammten aus dem Nachlass seines verstorbenen Meisters, für den er sie damals eigenhändig kopiert hatte, und galten als ebenso begehrt wie gefährlich. Niemand in Siena durfte wissen, dass sie in seinem Besitz waren. In Florenz genügte, wie er erfahren hatte, schon sehr viel weniger an Beweistücken, um am Galgen zu landen.

Er schloss die Augen und hörte auf einmal Fionas Stimme, spürte ihren Atem an seinem Hals. Ihr Lachen, die Beugung ihres Nackens, der Ansatz ihrer vollen Brüste, der betörende Duft, der aus dieser Kuhle aufgestiegen war – ihr Seufzen, wenn er sich leidenschaftlich in ihr bewegt hatte. Niemals hatte sie die Lider geschlossen, während sie sich liebten, sondern ihn stets aufmerksam dabei angesehen, manchmal fast fragend – so jedenfalls hatte er es stets empfunden, als ob ein allerletztes Geheimnis noch zwischen ihnen bestehe –, mit ihren sprechenden grauen Augen, die sich nun niemals mehr für ihn öffnen würden.

Es war, als stehe sie direkt neben ihm. Er glaubte, sie zu riechen, bildete sich ein, plötzlich ihre lang entbehrte Wärme wieder zu spüren.

»Matteo«, hörte er sie sagen, mit dieser brüchigen, stets ein wenig heiseren Stimme, für ihn jedoch die allerschönste der Welt. »Matteo – mein Liebster!«

All das war mehr, als er ertragen konnte. Der vertraute Schmerz war zurück, schneidend und brennend wie einst.

»Warum hast du mich verlassen?«, flüsterte Matteo und grub tiefer in der Truhe, obwohl er doch genau wusste, dass er dies besser lassen sollte. »Ich konnte nichts dagegen tun, war ebenso verzweifelt wie du. Niemals hättest auch *du* noch mich verlassen dürfen!«

Dann hielt er plötzlich in der Hand, was am Boden der Truhe versteckt gewesen war: die Rötelzeichnung, die ein Kind zeigte, nur eines von vielen weiteren Blättern, die erst recht niemals eine lebende Seele zu Gesicht bekommen durfte. Auf den ersten Blick hätte man fast glauben können, das Kind schlafe nur, wären da nicht der schmerzliche Zug um den

Mund gewesen und das Leichentuch, das den kleinen Körper halb bedeckte.

Matteo ließ die Zeichnung sinken, kauerte sich auf den harten Fußboden, schlang die Arme um sich. Die Frische und der Schwung des heutigen Tages waren mit einem Nu verschwunden. Jetzt umgab ihn dunkle, sternenlose Nacht.

Was hatte er getan?

Er hatte sie gerufen, und die grausamen Geister der Vergangenheit waren zu neuem Leben erwacht.



Vor Bartolo Santinis Laden angekommen, zögerte Gemma und strich den alten Umhang wieder und wieder glatt, obwohl schon längst kein einziges Fältchen mehr zu sehen war. Sie atmete tief aus. Und wenn der Vater seine Gewohnheiten geändert hatte und sie außer dem alten Luca, der ihm schon seit vielen Jahren diente, hier niemanden vorfinden würde?

Sie musste das Risiko auf sich nehmen, das erste nur von vielen anderen, die unweigerlich folgen würden. Einfach die Straße zu überqueren, ins Wohnhaus zu stolzieren und sich dort den neugierigen Blicken der ganzen Familie auszusetzen war mehr, als sie jetzt aushalten konnte.

Er war allein, schien Luca zu einer Besorgung fortgeschickt zu haben und stand mit dem Rücken zu ihr vor dem großen Kasten mit Schlössern und Beschlägen. In ihm wurden die wertvollsten Stoffe aufbewahrt, nur ausgesuchten Kunden vorbehalten, während die einfachere Ware ringsum in offenen Regalen gestapelt wurde. Die restliche Einrichtung bestand aus gezimmerten Wandbänken aus Zedernholz, das als besonders mottenunfreundlich galt, dazu kamen ein Schreibpult mit ein paar einfachen Hockern und zwei kleinere Tische zum Präsentieren der Tuche.

Ihre Blicke glitten über die Leitern, mit denen sich auch noch die höchsten Fächer erreichen ließen, die Waage, die Scheren und den Abakus, Bartolos alte Rechenmaschine, mit dem sich so viel schneller addieren oder subtrahieren ließ – ihr alles bis in jede Faser vertraut und doch auf einmal so fremd. Plötzlich musste sie an das Kellergeschoss denken, in dem sie als Kind so gerne gespielt hatte, wo Wein- und Ölfässer ruhten und die trockensten Plätze nicht nur der Aufbewahrung von teuren Gewürzen, sondern auch der von Salz dienten, das der Vater in eigenen Salzgärten an der Küste gewann. Bis hinüber zum Wohnhaus auf der anderen Straßenseite führten diese alten, von Holzbalken mehrfach gestützten unterirdischen Gänge, und Gemma hätte nichts dagegen gehabt, sich wie früher in ihnen zu verstecken.

»Vater?« Ihre Stimme war auf einmal nur noch ein Wispern, so befangen fühlte sie sich. Was war ihr nur eingefallen? Niemals im Leben hätte sie auf die trügerischen Einflüsterungen jener Fremden hören sollen!

Bartolo Santini ließ sich Zeit, bis er sich zu ihr umdrehte, und als er es tat, erschrak Gemma. Sein Gesicht erschien ihr fahl und auffallend gedunsen, mit schweren Säcken unter den Augen, die ihn müde aussehen ließen.

»Da bist du also«, sagte er. Nichts als diese vier kümmerlichen Worte!

Gemma spürte, wie ihre Kehle eng wurde. Sie nestelte an ihrem Umhang, weil ihr plötzlich glühend heiß war, beinahe wie in Kindertagen, wenn sie ihm einen ihrer zahlreichen Streiche hatte beichten müssen. Doch dieses Mal war es anders. Sie hatte nichts Unrechtes getan. Lupo war der Schuldige, nicht sie, das musste sie Bartolo nur noch klarmachen.

»Vater, ich ...« Sie hielt inne.

Unzählige Male hatte sie sich die richtigen Sätze zurechtgelegt, aber plötzlich war alles verschwunden. Da war nur noch ein schwarzes Loch, das sich mit rasender Geschwindigkeit weiter in ihr ausbreitete.

»Ich habe Lupos Haus verlassen«, fuhr sie fort. »Ich musste es tun. Ich konnte dort nicht weiter mit ihm leben. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was er ... «

Warum lief es so schief?

Alles, was sie in anklagendem Ton hervorstieß, klang sogar in ihren eigenen Ohren nur beschränkt und klein und dumm. Es gab keine Worte für das, was sie unter Lupos Dach ausgestanden hatte, das wurde ihr mit einem Schlag bewusst – keine jedenfalls, die ihren Vater erreicht hätten. Die Scham hielt sie wieder fest im Griff, jene abgrundtiefe Scham, die ihr auch bislang den Mund verschlossen hatte.

Er musterte sie, kühl, beinahe abschätzig, als sei sie jemand, der seinen Frieden störte.

»Du trägst das Kleid der Oblaten?«, fragte er schließlich. »Kannst du mir verraten, was diese Maskerade soll?«

»Sie haben mir Unterschlupf in Santa Maria della Scala gewährt, als ich einen Platz zum Schlafen suchte und nicht wusste, wohin sonst ich mich wenden sollte.«

»Dein Platz ist im Haus von Lupo di Cecco. Er ist dein Mann vor Gott und der Welt. Es konnte dir doch damals nicht schnell genug gehen, oder hast du auch das vergessen?«

»Mein Mann? So einer wie er ist nicht mehr mein Mann!«

Erregt machte Gemma ein paar Schritte auf ihn zu, doch zu ihrem Erschrecken wich Bartolo zurück, als verströme sie üble Gerüche. Die Tür hinter ihm, die ins Kontor führte, stand halb offen. Gemma war, als wolle er sich am liebsten dorthin zurückziehen, anstatt ihre Gegenwart noch länger zu ertragen.

»Du musst wissen, er hat uns die ganze Zeit nur getäuscht«, fuhr sie fort, heftiger als zuvor, weil ihre Verzweiflung wuchs. »Uns alle, nicht nur mich. Ja, ich wollte ihn heiraten, aber ich war jung und unerfahren und wusste doch gar nicht, wer er wirklich war. Keiner von euch kennt sein wahres Gesicht, ich aber hab es gesehen, und ich kann dir versichern, kein Teufel könnte schlimmer ...«

»Willst du mir das alles nicht lieber selber sagen?« Lupo hatte sich aus dem Schatten der